



tredition®

www.tredition.de

Ben Castelle

Jannis Frank

und

Das Dunkelschiff

Roman



tredition®

www.tredition.de

Die Jannis-Frank-Reihe

Jannis Frank und Das Dunkelschiff

Jannis Frank und Die Leerzeit

Jannis Frank und Das Poetikon

Jannis Frank und Die Kinder von Maa

Impressum

© 2024 Ben Castelle

Umschlag, Illustration unter Verwendung eines Bildes von CarylN
unter der Lizenz von iStock.com.

ISBN

Softcover: 978-3-384-12762-4

Hardcover: 978-3-384-12763-1

E-Book: 978-3-384-12764-8

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tribution GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne
seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung
erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: Eifeler Presse
Agentur, Abteilung »Impressumservice«, Keldenicher Straße 19, 53925
Kall, Deutschland.

Über dieses Buch:

Seit Mitte des 21. Jahrhunderts gibt es eine Kolonie auf dem Planeten Maa. Die Menschen, die hier leben, haben das selbstzerstörerische Dasein auf der Erde hinter sich gelassen. Man ist stolz darauf, dass sich alles Handeln wissenschaftlich begründen lässt. Religion ist verboten, ebenso Literatur und Kunst. Als die Politik beschließt, wieder in Kontakt mit der Erde treten zu wollen, werden dreihundert Kinder, darunter Jannis Frank und seine vier Freunde, ausgewählt, um mit der *Prometheus* und ihrer Besatzung eine siebenjährige Reise zum einstigen Heimatplaneten zu unternehmen. Während der langen Zeit im Welt- raum sollen die jungen Leute in der Raumschiffschule zu Wissenschaft- lern, Technikern und Lehrern ausgebildet werden. Ihre Aufgabe ist es, den Erdbewohnern, die man nach klimatischen und kriegesischen Katastrophen wieder in einer frühzeitlichen Entwicklungsphase glaubt, die Frohe Botschaft eines auf Wissenschaft basierenden Lebens zu überbringen. Dazu möchte man ihnen ein *Szientikon* schenken, einen kleinen Glaswürfel, der alles Wissen der Welt enthält, und der den Erd- bewohnern einen zivilisatorisch-technischen Quantensprung ermög- lichen soll. Doch nach einer Verhaftungswelle auf Maa, von der auch Jannis' Großvater betroffen ist, beginnen Jannis und seine Freunde, an der friedlichen Absicht der Mission zu zweifeln. Eine neue Schulleiterin an Bord macht ihnen zudem schon bald das Leben schwer und unter- wirft sie einem militärischen Drill. Gleichzeitig beginnen die fünf nach- zuforschen, was es mit den verbotenen und verschwundenen Texten auf sich hat, die ihre Vorfahren in einer mysteriösen Glasperle, dem *Poetikon*, gespeichert haben wollen. Und sie finden heraus, dass die *Prometheus* ein dunkles Geheimnis birgt.

„Tiefgründiges Zukunftsabenteuer, lebenswerte junge Helden und eine große Por- tion Satire sind die Zutaten für diese temporeiche und ungewöhnliche Coming-of- Age-Geschichte. Doch bei allen zu bestehenden Gefahren, die die Protagonisten und Leser gleichermaßen in Atem halten, wird auch immer wieder die Frage nach der Bedeutung der Sprache für die Realität gestellt. Dabei lässt sich die Jannis-Frank- Reihe mit ihrem erzählerischen Witz und schrägen Einfällen nicht zuletzt als Zeit- Sprach- und Gesellschaftskritik der Gegenwart lesen.“

für Martina und Anna

Es war das erste Mal, dass die Gruppenräume in Lageeso für die Eltern und ihre Kinder geöffnet wurden. Das Inventar strömte noch immer einen durchdringenden Neugeruch aus. Mandy Frank setzte sich mit dem kleinen Jannis direkt auf das Sitzkissen neben dem Türeingang und wartete ab. Andere Eltern schienen weniger schüchtern zu sein, gaben ihre Kinder sofort in die kreisförmige Spielzone, die sich mitten im Raum befand, und unterhielten sich lautstark miteinander. Neben Mandy Frank ließ sich eine Mutter nieder, die ihr Kind ebenfalls noch bei sich trug.

»Ist hier frei?« fragte sie.

»Selbstverständlich«, antwortete Mandy Frank, lächelte einladend und stellte sich vor.

»Mein Name ist Malaika Nalangu, und das hier ist Jala«, erwiderte Mandy Franks Gegenüber. »Eigentlich hätte meine Tochter auch Malaika heißen müssen, so will es die Tradition, aber ich habe mit der Tradition gebrochen. Ich hätte sie gern Nalutuesha genannt, weil es während ihrer Geburt geregnet hat, aber mein Mann meinte, der Name sei zu kompliziert.«

»Also Jala«, sagte Mandy Frank, »das kann sogar *ich* mir merken. Der junge Mann hier heißt Jannis.«

Malaika Nalangu warf einen Blick auf Jannis: »Dass er bei dem Lärm schlafen kann.«

»Er kann immer schlafen«, antwortete Mandy Frank, »das hat er leider von seinem Vater.«

Mittlerweile befanden sich fast alle Kinder bis auf Jala und Jannis in der Spielzone. Einige krabbelten auf allen vieren, andere versuchten, sich an einem großen roten

Quader hochzuziehen, der vielerlei unterschiedliche geometrische Öffnungen aufwies: Dreiecke, Quadrate, Rechtecke, Sechsecke sowie Sterne und Kreise in verschiedenen Größen. Jede Öffnung besaß darüber hinaus eine andere farbliche Umrandung.

Einige Kinder griffen mit ihren Händen in die Öffnungen und testeten, ob ihre Kraft ausreichte, um sich hochzuziehen und hinzustellen. Sobald sie es geschafft hatten, standen sie eine Weile wacklig auf ihren krummen Beinen, wippten von den Fersen auf die Zehenspitzen und landeten kurz darauf wieder unsanft auf ihrem dicken Windelhintern.

»Sind Sie berufstätig?« fragte Malaika Nalangu.

»Nein, das kann man so nicht sagen«, antwortete Mandy Frank, »ich bin Yogalehrerin.« Aus Verlegenheit strich sie sich eine lose Haarsträhne zurück hinter das Ohr. Yoga galt schließlich nicht als seriöse Beschäftigung, sondern als nutzloser Zeitvertreib.

»Yoga wollte ich immer schon mal ausprobieren«, gestand Malaika Nalangu: »Wenn etwas die Menschheit seit so vielen Jahrhunderten begleitet, dann kann es doch nichts Schlechtes sein. Aber mein Mann sagt, Yoga habe esoterische Wurzeln und gehöre verboten.«

»Das Yoga, das wir auf Maa praktizieren, wurde von allen religiösen und nebulösen Bestandteilen gereinigt«, konterte Mandy Frank, als ob sie ein Produkt verkaufen wollte, bei dem man die Schadstoffe entfernt hatte. »Es dient einzig und allein der Gesunderhaltung.«

»Ich weiß«, sagte Malaika Nalangu, während sie verlegen einen ihrer Fingerringe drehte, der von einer durchsichtigen kugelrunden Perle geschmückt wurde, die Mandy Frank direkt ins Auge sprang, »man kann nur

hoffen, dass die Wirkung nicht in diesen *Bestandteilen* steckte, dann ist sie nämlich futsch.«

Mandy Frank war über diese Äußerung verwundert und wollte gerade etwas erwidern, als eine junge Frau mit zwei großen Plastikeimern in den Gruppenraum eintrat und sich in die Spielzone zwischen die Kinder stellte.

»Ich darf Sie alle recht herzlich begrüßen«, sagte die Frau, während sie die Eimer auf den Boden stellte. »Heute ist ein großer Tag, denn es ist das erste Mal, dass unsere Kinder aufeinandertreffen, hier und in zwölf weiteren Gruppenräumen. Insgesamt sind es dreihundert Kinder, auf die das große Los entfallen ist. Bei diesem ersten Treffen wollen wir aber gar nicht viel reden, sondern die Kinder einfach spielen lassen und dabei ganz am Rande ein kleines Experiment veranstalten. Wir sind gespannt, was dabei herauskommt. Lassen Sie Ihren Nachwuchs bitte frei umherkrabbeln, und halten Sie sich soweit wie möglich zurück!«

Die junge Frau nahm jetzt einen der Eimer und verteilte den Inhalt in der Spielzone. Es waren lauter geometrische Körper in verschiedenen Farben. Einige der Kinder griffen direkt danach und versuchten, sie in den Mund zu stecken, um daran zu lecken oder hinein zu beißen.

»Lass das sein, Sergej!« rief ein Vater von der anderen Seite des Stuhlkreises, da sein Sohn die geometrischen Körper als Wurfgeschosse nutzte. Schon weinte ein Mädchen, weil es eine kleine rote Pyramide an den Kopf bekommen hatte.

»Ich denke, die Sache ist einfach«, war Mandy Frank sich sicher, »bestimmt sollen die Kinder die geometrischen Körper in den großen Quader einfüllen. Also die

Pyramiden in die dreieckigen Löcher, die Zylinder in die runden und so weiter.«

»Oder aber es hat etwas mit der Farbe zu tun«, wandte Malaika Nalangu ein, »also die roten Körper in die roten Aussparungen, die blauen in die blauen etc.«

»Ich fürchte, ich werde Jannis nicht dazu bringen, bei dem Spiel mitzumachen«, klagte Mandy Frank. »Wenn er einmal schläft, dann ist er nicht wach zu bekommen. Aber ich sehe, Ihre Tochter ist auch nicht sehr motiviert.«

»Sie denkt nach«, sagte Malaika Nalangu und schien das ernst zu meinen. In der Tat schaute sich die kleine Jala die Vorgänge in der Spielzone mit großen schwarzen Augen an. Eines der Mädchen versuchte gerade, einen grünen Würfel in die Öffnungen zu stecken, die ebenfalls grün waren. Doch vergeblich. Ein anderes Mädchen hatte mehr Glück und versenkte auf Anhieb eine gelbe Kugel und einen schwarzen Kegel in die passenden, aber andersfarbigen Aussparungen. Kaum fielen die Körper in den roten Quader, gab es eine kleine Glockenmelodie, die die Kinder anspornte, weitere geometrische Körper in den Quader zu stopfen.

Während die Jungen noch immer nicht begriffen, worum es eigentlich ging, und einer von ihnen einen Volltorus als Beißring benutzte, hatten sich zwei Mädchen auf die Trial-and-Error-Methode spezialisiert und drückten und drehten die verschiedenen Körper reihum solange vor jeder Öffnung, bis sie Erfolg hatten.

Von dem Lärm aufgeweckt, öffnete Jannis jetzt doch die Augen und sah seine Mutter ein wenig vorwurfsvoll von unten an. »Ah, du bist wach, mein Kleiner. Dann komm und spiel ein wenig mit den anderen Kindern«, sagte Mandy Frank, hob Jannis in die Höhe, trug ihn zur

Spielzone und setzte ihn dort ab, nicht, ohne ihm noch rasch einen kleinen Vorteil zu verschaffen, indem sie ihm unbemerkt eine violette Kugel in die Hand drückte. Dann setzte sie sich wieder.

»Und?« wandte sie sich an ihre Nachbarin, »denkt Ihre Tochter immer noch nach?«

»Oh ja«, behauptete Malaika Nalangu. »Man muss nur Geduld mit ihr haben.«

Irgendjemand hatte Jannis die violette Kugel entrissen. Er schrie plötzlich auf und heulte Rotz und Wasser.

»Oh, nicht doch«, stöhnte Mandy Frank, »so wird das nichts mit dir.«

»Wollen Sie ihn nicht zurückholen?« fragte Malaika Nalangu. »Er scheint sich nicht wohl zu fühlen.«

»Da muss er durch«, antwortete Mandy Frank hart, obwohl sie wusste, dass es für sie viel schwerer war, die Heulattacke zu ertragen, als für ihren Sohn. Zu Hause konnte Jannis ein so aufgewecktes Kind sein und jetzt, wo man gern mal seine Fähigkeiten demonstriert hätte, versagte er auf ganzer Linie.

Mandy Frank hatte nun doch ein Einsehen, stand auf und holte Jannis zurück. Kaum hatte sie sich wieder gesetzt und der Schreihals sich ein wenig beruhigt, da begann Jala auf allen vieren in die Mitte der Spielzone zu krabbeln. Mandy Frank sah ihr mit einem verblüfften Ausdruck hinterher. Jala erreichte eine Ansammlung von Oktaedern, Kegeln und Pyramiden, setzte sich auf den Boden und schob im Sitzen den bunten Haufen mit den Füßen bis zum roten Quader in der Mitte des Raumes. Dort griff sie mit der linken Hand in eine der Öffnungen, zog sich in die Höhe und stand plötzlich auf zwei Beinen. Nun bückte sie sich, ohne ihren Griff zu lockern, und

nahm wahllos mit der rechten Hand einen der geometrischen Körper vom Boden auf und steckte ihn durch ein kreisförmiges Loch. Die kleine Glockenmelodie erklang. Sie beugte sich erneut hinab, nahm eine Pyramide und steckte sie durch dasselbe Loch. Wieder erklang die Melodie. So machte sie es mit einem halben Dutzend weiterer geometrischer Körper. Ohne sie anzuschauen, steckte sie sie alle durch dasselbe Loch. Und die Glocke hörte nicht auf, ihr Liedchen zu bimmeln.

»Nun schau dir das an«, sagte der Ausbilder Francis Lafrance im Beobachtungsraum unterhalb der Spielzone zu seiner Kollegin Patti Middler, die neben ihm saß und sich Notizen machte. Sie hatten die Kinder auf mehreren breiten Monitoren im Blick. »Die Kleine hat als Einzige begriffen, dass es weder auf Farben noch auf Formen ankommt, sondern nur auf den Umfang der Öffnung, in die man die farbigen geometrischen Körper versenken möchte.«

»Beeindruckend«, gab Patti Middler zurück und unterstrich eine unleserliche Zeile in ihrem Beobachtungsbogen.

»Wer ist denn das Mädchen?« wollte Francis Lafrance wissen.

»Jala Nalangu. Der genetische Stammbaum ihrer Eltern geht laut Auskunft unserer Genealogieabteilung bis auf die Massai zurück, eine Volksgruppe, die einst auf der Erde im Süden Kenias und im Norden Tansanias beheimatet war«, antwortete Patti Middler und legte den Beobachtungsbogen zur Seite.

»Das sagt mir rein gar nichts«, gab Francis Lafrance zu und zuckte mit den Achseln, »aber wer zum Teufel ist diese Heulboje am anderen Ende der Skala?«

»Jannis Frank«, sagte Patti Middler.

»Und warum wurde *der* ausgewählt?«, wollte Lafrance wissen und rümpfte die Nase.

»Sein Großvater ist Professor Darian Frank«, flüsterte die Frau, als ob sie ein Geheimnis verriet.

»Professor Frank, der Biologe?« zeigte sich Francis Lafrance erstaunt. »Na, dann will ich nichts gesagt haben. Der Mann ist eine Legende. Habe während des Studiums einige interdisziplinäre Vorlesungen bei ihm gehört. Es heißt, er stünde den Autocogitanten nahe, aber das sind wohl nur Gerüchte.«

»In der Tat«, bestätigte Patti Middler, »ansonsten wäre er ja wohl kaum Professor.«

2

Die Kinder und ihre Eltern lebten erst seit kurzer Zeit in Lageeso, einem neuen Stadtteil der Metropole Xaalina, der eigens für das Jahrhundertprojekt der Reise erbaut worden war. In der Weltraumwerft von Lageeso sprühten schon seit Jahren Tag und Nacht die Funken. Der Klang gegeneinanderschlagender Metallplatten, das zischende und pfeifende Geräusch ihrer Formung durch gebündelte Lichtstrahlen, die knisternden Blitze über der gesamten Anlage, all das diente nur einem einzigen Zweck: dem Bau der *Prometheus*, einem gewaltigen Schiff mit 38 Decks, das einmal hunderte von Menschen beherbergen sollte. Das Schiff wurde selbstverständlich nicht auf Maa fertiggestellt. Dazu war es viel zu groß und zu schwer. Niemand hätte es nach dem Zusammenbau in den Weltraum transportieren können. In Lageeso wurden nur Einzelteile gefertigt, die dann mit Transport-Shuttles ins All ver-

bracht wurden, wo man sie in der Schwerelosigkeit zu einem gewaltigen Raumschiff zusammenschweißte.

Die *Prometheus* sollte die Kinder weit zurückbringen, zurück zu dem Ort, von dem ihre Vorfahren einst vor vielen Generationen aufgebrochen waren, einen Ort, den man in der neuen Welt immer noch mit einer gewissen Sehnsucht in der Stimme *Erde* nannte. Auch wenn schon seit ewigen Zeiten niemand mehr auf Maa lebte, der die Erde noch aus eigener Anschauung kannte, so stand ein jedes menschliche Lebewesen auf diesem Planeten doch noch immer in einer Art mystischem Kontakt zu ihr.

Jede dieser Familien, die sich kurz vor der Geburt ihrer Sprösslinge in Lageeso niederzulassen hatten, bewohnte ein sechseckiges Wabenhaus. Alle Wabenhäuser waren durch eine oder mehrere Seiten miteinander verbunden. Die Außenmauern waren allerdings so dick, dass sich in ihnen Gänge befanden, über die man, wenn auch zuweilen auf sehr komplexen Zickzack-Wegen, von einem Haus zu einem anderen gelangen konnte. Über dem sechseckigen Grundriss jedes Hauses wölbte sich ein Glasdach, so dass man Tag und Nacht in unmittelbarer Beziehung zum Himmel stand. Nachts leuchteten die fernen Sterne und Monde in den Schlafraum hinein, tagsüber schienen zwei Sonnen, deren Strahlung allerdings nicht sehr stark war, so dass das gewölbte Glasdach gewissermaßen die Funktion eines Brennglases übernahm, welches die Lichtstrahlen bündelte und intensiver machte.

Die Wabenhäuser standen auf Säulen, so dass so wenig Fläche wie nötig verbraucht wurde. Unter den Häusern wuchsen ein paar spärliche Pflanzen, und es tauchten dort manchmal die Dronkas auf, kleine Wesen mit flauschigem Fell aber scharfen Raspelzähnen, die sogar Metall durch-

trennen konnten, die aber sehr scheu und nicht zu zähmen waren. Einige nannten diese Vierbeiner auch »Geisterwesen«, weil sie manchmal plötzlich wie aus dem Nichts auftauchten und ebenso rasch wieder verschwunden waren. Auch wenn die Dronkas viel Unsinn anstellten, so war es verboten, sie zu verjagen oder gar zu töten.

Bis zur Abreise seines Enkelkinds besuchte Professor Darian Frank regelmäßig seine Familie in Lageeso. Als Jannis alt genug war, um es zu verstehen, erzählte er ihm viele Geschichten von der Erde, und stets klang es so, als ob er selber dort eine Weile gelebt hätte. Doch das war Unsinn. Generationen waren bereits wieder zu Staub zerfallen, seitdem die ersten Menschen ihren Fuß auf Maa gesetzt hatten. Niemand konnte sich daher noch aus eigener Kraft an den Heimatplaneten erinnern. Alles, was man wusste, bezog man aus wissenschaftlichen Werken, die die Erstankömmlinge in einem winzigen Lichtspeicherwürfel, dem *Szientikon*, mitgebracht hatten. Dieses Szientikon enthielt das gesamte Wissen der Menschheit, auf dem die Zivilisation von Maa gründete.

3

»Du musst wissen, Maa ist ungefähr zehn Mal so groß wie die alte Erde«, erzählte der Großvater, während er zusammen mit Jannis auf dem Fußboden saß und Kräutertee trank, oder besser das, was man auf Maa Kräutertee nannte und was vorwiegend aus ionisiertem Wasser bestand, dem man einige künstliche Geschmacksstoffe zugesetzt hatte.

Es war bereits früher Abend und über den beiden am Boden Sitzenden zeigten sich oberhalb der Glaskuppel die

ersten Sterne, während der Mond Bluluna sich – wie stets zu dieser Stunde – in ein azurblaues Licht hüllte.

»Es gibt auf Maa Kontinente, die noch immer nicht erforscht sind, undurchdringliche Wälder, in denen wilde Tiere hausen, denen man besser nicht begegnet. Es soll in Faraday beispielsweise fledermausähnliche Vögel geben, die einen Infraschall erzeugen können, der dich auf der Stelle töten würde.«

Jannis wollte wissen, ob sein Großvater schon einmal in Faraday gewesen war, doch der Großvater winkte ab: »Ich habe mehrfach bei der Regierung eine Expedition zu diesem Kontinent beantragt, aber man hat sie mir nie bewilligt. Bei meinen Expeditionen nach Newton gab es nie Probleme. Dort war ich bereits sechs Mal. Aber Faraday scheint mit einem Tabu belegt zu sein.«

Jannis glaubte seinem Großvater alles, was dieser erzählte, und beschloss, all diese unentdeckten Landstriche eines Tages, wenn er von der Reise zur Erde zurückkäme, zu erforschen, sich die merkwürdigen Tiere anzusehen und als ihr Entdecker in die Geschichte einzugehen wie dieser alte Abenteurer namens Alexander von Humboldt, von dem der Großvater immer gern sprach. Und gern erinnerte er daran, dass es die *Humboldt* gewesen sei, mit der die Kolonisten damals auf Maa gelandet waren.

Das Kuriose auf Maa war, dass man dort alles, was man nicht kannte, mit dem verglich, was man ebenfalls nicht kannte und was nur durch die wissenschaftlichen Bücher im Szientikon vermittelt wurde, jenem Lichtspeicherwürfel, zu dem jeder Bewohner des Planeten Maa Zugang über eine Glastafel besaß. Wenn der Großvater also sagte »fledermausähnliche Vögel«, dann ging er davon aus, dass Jannis wusste, wie eine Fledermaus aussah. Eine Fleder-

maus kannte Jannis aber nur aus den Büchern, die er auf seiner Glastafel anschauen durfte, er hatte noch nie eine im wirklichen Leben gesehen, weil es diese Spezies auf Maa nicht gab. Und auch sein Großvater hatte noch nie eine gesehen. Große Gewächse verglichen sie einfach mit den Bäumen in ihren Büchern und nannten sie folglich Bäume, selbst das Wort Wald war ein altes Menschenwort. Und indem sie es seit Generationen auf das übertrugen, was auf Maa einem Wald ähnlich sah, hatten sie sich die Welt ein Stück weit vermittelbar gemacht. Auch wenn die Gewächse auf diesem Planeten in Wahrheit alles andere als Bäume waren, es gab sogar hundert Meter große Gebilde auf Newton, von denen selbst Professor Frank nicht genau sagen konnte, ob es sich um eine Pflanze oder nicht doch eher um ein ortsfestes Tier handelte.

Professor Frank bedauerte manchmal, dass sein Sohn schon früh die akademische Laufbahn an den Nagel gehängt und eine Ausbildung zum Lebensmitteltechniker absolviert hatte. Seine Schwiegertochter Mandy war da schon ein wenig anders. Vielleicht lag es an ihrer Yoga-praxis, dass man mit ihr, anders als mit seinem Sohn, auch Gedanken austauschen konnte, die am Rande des Erlaubten angesiedelt waren. Natürlich nicht überall in der Wohnung, sondern nur in den Räumen, für die man eine Genehmigung erhalten hatte. Aufgrund einer kürzlichen Novelle galten allerdings auch manche bis dato privaten Wohnräume fortan als öffentlicher Raum, wenn man nämlich dort in der Woche mehr als drei Personen empfing, und sie durften dementsprechend abgehört werden. Um also rein private Gespräche zu führen, machte man am besten einen Spaziergang auf der Planetenoberfläche von Maa, auch wenn solche Spaziergänge vom Gesund-

heitsministerium mit einer nervtötenden Penetranz als ungesund und lebensgefährlich behauptet wurden.

Am meisten ärgerte sich Professor Frank darüber, dass die Menschen solche Behauptungen einfach so hin nahmen. Kaum noch jemand übte Kritik an dem, was die Regierung verlauten ließ. Indem die Politiker behaupteten, sämtliche ihre Entscheidungen beruhten auf wissenschaftlichen Fundamenten, hatten sie sich unantastbar gemacht. Selbst Jannis' Eltern taten so, als ob das, was ihren Sohn erwartete, die normalste Geschichte von der Welt wäre. Eine Reise, deren Hinfahrt allein sieben Jahre seines Lebens in Anspruch nehmen sollte, war aber doch alles andere als alltäglich. Nur, weil die Politik verlauten ließ, man habe diese Reise bis ins Kleinste geplant, so dass nichts Unvorhersehbares geschehen könne, waren die Eltern doch nicht von ihren Ängsten und Sorgen entbunden. Er zumindest konnte sich nicht so einfach damit begnügen, dass die Regierung schon alles bestens geplant haben würde, sondern gerade als Wissenschaftler hielt er es für möglich, dass es Dinge gab, die eben nicht berechenbar waren und die nach Gesetzen vor sich gingen, die strenggenommen gar nicht Gesetze genannt werden durften, sondern eher den Namen Wahrscheinlichkeiten verdienten.

Aber Jannis' Eltern rechneten bereits aus, dass, wenn ihr Sohn nur zwei Jahre auf der Erde bliebe, er bei seiner Rückkehr gerade einmal seinen zweiundzwanzigsten Geburtstag feierte. »Da fängt das Leben ja erst an«, scherzte sein Vater, der weiter ausrechnete, dass er und seine Mutter dann erst um die fünfzig Jahre alt wären. »Jung genug, um noch deine Hochzeit und einige Enkelkinder mitzuerleben«, stieg seine Mutter stets in die

gespielte Fröhlichkeit mit ein, so als ob die beiden noch nie etwas davon gehört hätten, dass die Zeit für Menschen in einem Raumschiff, das mit enormer Geschwindigkeit durch das Universum jagt, nicht identisch ist mit der Zeit, die auf dem Planeten vergeht, von dem aus sie gestartet sind.

Ein Jahr auf Maa, das sollte an dieser Stelle vielleicht erwähnt werden, dauerte darüber hinaus deutlich länger als auf der Erde, so dass ein Sechsjähriger auf Maa bereits deutlich mehr Lebenszeit hinter sich gebracht hatte als ein Sechsjähriger auf dem alten Mutterplaneten. Das absolute Alter der Kinder, das hatte schon vor langer Zeit auf der Erde der Physiker Einstein erkannt, ließ sich also gar nicht exakt angeben, sondern es ließ sich nur in Relation zu einem Beobachter definieren. Und so wird man sich vielleicht hier und da wundern, dass die Kinder von der Art ihrer Sprache her schon viel älter sein müssten als angegeben. Dieses Problem stellt sich jedoch nur, wenn man die Jahre auf Maa mit denen auf der Erde gleichsetzt, ja mehr noch, wenn man auch die Schulausbildung beider Planeten in Relation setzt.

Doch als Kind hat man so oder so kein Verhältnis zur Zeit, und erst recht nicht, wenn man sie mit Lebensjahren auf einem anderen Planeten vergleicht. Sechzehn Jahre schienen Jannis manchmal eine Ewigkeit und dann wieder nur ein Wimpernschlag zu sein. Hätte er diese Reise allein unternehmen müssen, ihm wäre sicherlich angst und bange geworden. Aber da waren glücklicherweise noch all die anderen Kinder. Und zu zwei von ihnen hatte er mittlerweile eine enge Bindung geknüpft, nämlich zu dem klötzchenwerfenden Sergej und zu der hochintelligenten Jala.

Einmal am Tag versammelten sich die Kinder im Ausbildungssektor. Allerdings nicht alle dreihundert gleichzeitig. Jannis' Gruppe bestand nur aus etwa fünfundzwanzig jungen Leuten, denen man im wahrsten Sinne des Wortes »spielend« Wissen vermitteln wollte. Eines der Spiele sah so aus: Auf einem unbekannten Landstrich von Maa galt es, eine große Siedlung zu errichten. Für jeden Eingriff in die Natur musste man auf einer filigranen Waage, die aus einer planen Ebene bestand und ausbalanciert auf einer Stange ruhte, einige Spielsteine auf den Rand der Ebene legen, die sich sodann zu einer Seite absenkte. Der nächste Spieler hatte zu überlegen, ob eine weitere Baumaßnahme, für die er weitere Spielsteine auf den Rand der Ebene hätte legen müssen, noch möglich war, oder ob die Ebene dadurch in eine gefährliche Schiefelage geriet. War ihm das Risiko zu groß, so konnte er beispielsweise im Hinterland einige baumartige Gebilde anpflanzen und so der Ausbreitung der Guari-Wüste Einhalt gebieten. Dafür durfte er dann einige Spielsteine auf den anderen Rand der Ebene legen, so dass die Ebene wieder ins Gleichgewicht zurückwippte. Das kostete jedoch Zeit. Gespielt wurde dabei nicht gegeneinander, sondern zusammen als Team gegen andere Teams irgendwo in Lageeso. Sieger wurde die Gruppe, die am schnellsten eine Siedlung errichtet hatte, ohne dass die Waage umkippte und die Spielsteine durch den Raum rollten. Bei alldem kam es auf den Einfallsreichtum an. So konnte man, um den Flächenverbrauch zu reduzieren, Häuser auf Säulen stellen, so wie es in Lageeso längst Praxis war. Das brachte viele Punkte ein. Ebenso die Idee, die Fäkalien der Stadt mit Hilfe von